

Catherine Shepherd

Seelenblind

Zons-Thriller · Band 6

LESEPROBE

Copyright © 2020 Kafel Verlag, Inh. Catherine Shepherd
Alle Rechte vorbehalten.

I

Michelle öffnete die Augen. Rabenschwarze Dunkelheit umfing sie. Die Luft strömte kalt und feucht in ihre Nase. Sie fuhr sich langsam mit der Zungenspitze über die spröden, aufgerissenen Lippen, doch es half nichts. Ihre Schleimhäute waren ebenso ausgedörrt. Sie hatte schrecklichen Durst. Aber das war im Augenblick nicht ihr vordringlichstes Problem. Viel schlimmer waren die Schritte, die sie vernahm. Es waren seine Schritte, die unaufhörlich näher kamen. Sie zitterte am ganzen Leib, als er die schwere Eisentür öffnete. Das Metall schürfte unheilvoll über den nackten Betonboden. Michelle hatte gehofft, er würde nicht so schnell wiederkommen. Seit er sie auf der harten Unterlage festgebunden hatte, rieb sie unablässig das Seil um ihren Handgelenken an der Kante der Liege. Michelle spürte, wie es immer dünner wurde. Dennoch konnte sie es nicht zerreißen. Sie verlangsamte ihre Bewegungen. Auf keinen Fall durfte sie seine Aufmerksamkeit erregen. Mit klopfendem Herzen hörte sie in den Raum hinein. Neben ihr lag jemand. Sie konnte den unregelmäßigen Atem hören, der an das Röcheln eines Asthmakranken erinnerte. Mitunter glaubte sie auch, noch ein weiteres Atemgeräusch zu hören. Es klang sehr schwach und war unter dem lauten Rasseln ihres Nachbarn kaum wahrnehmbar. Sie hatte die Orientierung verloren, ebenso wie jedes Zeitgefühl. Michelle konnte sich nur vage daran erinnern, wie sie überhaupt in diese Situation geraten war. Sie konnte den Weg vor sich sehen, der sie wie jeden Tag

nach Hause führen sollte. Gut gelaunt und auch ein wenig müde war sie die Straße entlang gelaufen. Ihr Tag hatte mit einem großen Erfolg geendet. Sie war beschwingt auf dem Bürgersteig gelaufen und hatte sich ausgemalt, wie sie in wenigen Minuten mit einem Glas Wein in ihrer Badewanne liegen und ihren Durchbruch feiern würde. Aber dann hatte sie Schritte gehört. Sie waren immer näher gekommen. Etwas an ihrem Klang hatte ihr Angst gemacht.

Genau wie jetzt. Der Mann hatte die Tür hinter sich geschlossen und lief durch die Dunkelheit. Der feste Tritt seiner Stiefel hallte von den Wänden ihres Gefängnisses wider und rief unwillkürlich das Bild eines marschierenden Soldaten in ihr wach. Die Präzision seiner Schritte war wie die eines Uhrwerkes oder einer tickenden Bombe, deren Zünder unwiderruflich betätigt worden war. Irgendwo raschelte es und Michelle rieb ihre Fesseln fieberhaft über die harte Kante. Der Mann hatte irgendetwas vor. Das spürte sie genau.

Etwas pochte laut, gleich neben ihr. Michelles Puls schoss weiter in die Höhe. Sie hatte keine Erklärung für dieses Geräusch. Was um Himmels willen hatte der Mann vor? Unverständliche Worte drangen plötzlich an ihr Ohr. Sie erinnerte sich dumpf. Der Singsang war lateinisch. Sie konnte ihn nicht verstehen, denn mit dieser Sprache hatte sie lange nichts mehr zu tun gehabt. Ein unterdrücktes Stöhnen durchbrach für einen Moment die Predigt des Mannes. Es kam eindeutig nicht von ihrem Nachbarn mit dem rasselnden Atem. Also waren sie doch mindestens zu dritt an diesem

kalten, dunklen Ort gefangen. Michelle schloss die Augen und konzentrierte sich auf das Seil an ihren Handgelenken. Gleich würde sie die Fesseln loswerden. Der Mann kam immer näher. Seine Stimme schien nur noch ein oder zwei Meter entfernt. Sie rieb unablässig und versuchte dabei möglichst lautlos vorzugehen. Als sein heißer Atem mit einem Mal an ihrem Ohr brannte, raubte die Panik ihr fast die Sinne. Immer noch murmelte er in lateinischer Sprache. Es klang wie eine Art Beschwörungsformel. Kaltes Metall presste sich auf ihre Stirn. Schon sah sie die Mündung einer Pistole aufblitzen, doch dann meinte sie ein Kreuz zu erkennen. Der Gegenstand war nicht rund, sondern länglich und wies im oberen Drittel eine Verstrebung auf. Sie hielt die Hände still, denn er sollte glauben, dass sie schlief oder ohnmächtig war. Seine Hände wanderten über ihren Körper und Michelle hielt mühsam den Atem an. Sie wollte schreien, diesen Mistkerl verfluchen – doch das hätte ihr Ende sein können. Sie war ihm hilflos ausgeliefert. Also tat sie das, was sie jahrelang beim Yoga geübt hatte. Sie beruhigte sich und regulierte ihren Atem, indem sie einfach von eins bis zehn zählte und dann erneut von vorne anfang. Mucksmäuschenstill lag sie da und ratterte ein ums andere Mal die simple Zahlenfolge durch. Es war fast wie vor einem Wettkampf. Der komplette Fokus lag auf dem Moment vor dem Start. Die Konzentration bündelte die Kraft zum entscheidenden Schlag.

Der Mann nahm das Kreuz von ihrer Stirn und entfernte sich wieder. Sofort bearbeitete Michelle leise ihre Fesseln weiter. Etwas zischte. Er hatte ein Streichholz entzündet.

Obwohl die Flamme kaum die Kraft hatte, auch nur einen Bruchteil des Raumes zu erhellen, musste Michelle die Augen zusammenkneifen. Sie hatte zu lange in der Dunkelheit gelegen. Sie wartete einen Moment und spähte dann zu dem Mann hinüber, der damit beschäftigt war, eine Kerze anzuzünden. Es wurde heller und Michelle konnte nach und nach ein paar Konturen erkennen. Sie zuckte zusammen. Neben ihr befand sich eine Frau auf einem Tisch. Kalter Edelstahl reflektierte den Kerzenschein. Der Tisch erinnerte sie an einen Obduktionssaal oder ein Leichenschauhaus. Der Atem ihrer Nachbarin rasselte nach wie vor. Ansonsten lag sie völlig reglos da. Daneben bemerkte Michelle eine weitere Frau. Der Mann ging mit der Kerze in der einen Hand auf sie zu. Sein Gesang erfüllte den muffigen Raum. Auch diese Frau rührte sich nicht. In der anderen Hand hielt er etwas, was Michelle zunächst nicht deuten konnte. Er warf es unter die Liege. Dann griff er nach einem Gefäß, dessen Umrisse Michelle nur schemenhaft erkennen konnte und goss Flüssigkeit auf den Boden. Beißender Gestank breitete sich aus. Der Mann ging hinüber zu der Frau mit dem rasselnden Atem und wiederholte den Vorgang. Michelle beobachtete ihn mit fast geschlossenen Lidern. Erneut erhob sich eine stechende Dunstwolke. Ihre Nachbarin hustete heftig. Ihr geschwächter Körper bäumte sich unter dem Anfall auf und der Mann drückte sie zurück auf den Tisch. Dann sah er auf und blickte direkt in Michelles Augen. Er wusste, dass sie ihn mit ihren Blicken verfolgt hatte. Wie ein Raubtier stand er regungslos da und starrte sie an. Panisch schloss sie die

Augen. Ihr Atem ließ sich jetzt nicht mehr kontrollieren und die Angst schoss wie eine glühend heiße Lavawelle durch ihre Adern. Der Gestank legte sich auf ihre angeschlagenen Schleimhäute und brachte sie zum Husten. Genau in dieser Sekunde lösten sich ihre Handfesseln. Überrascht riss sie die Arme hoch. Die ruckartige Bewegung blieb nicht unentdeckt. Mit schreckgeweiteten Augen starrte Michelle den Fremden an, der abrupt die Kerze fallen ließ und einen mächtigen Satz auf sie zu machte. Sein heißer Atem stach ihr in die Nase. Ohne nachzudenken legte sie ihre gesamte Kraft in die Beine, befreite sich von dem Gurt, der sie fixierte, und warf sich zur Seite. Unsanft landete sie auf dem kalten Betonboden. Der Mann stieß fluchend die Liege um. Das harte Gestell traf Michelle an der Schläfe und verdunkelte für den Bruchteil einer Sekunde ihr Blickfeld. Benommen rappelte sie sich auf. Ihr Angreifer versuchte, sie an den Haaren zu packen, doch die Liege wirkte wie ein Schutzschild zwischen ihnen. Er zerrte das Hindernis beiseite. Hinter ihm begann es zu brennen. Der Qualm breitete sich rasend schnell aus und Michelle bekam kaum noch Luft. Sie kroch ein Stück voran, kam auf die Füße und rannte zur Tür. Der Mann schrie. Er war nur Zentimeter hinter ihr. Seine Faust traf sie am Hinterkopf. Michelle ignorierte den dumpfen Schmerz und drückte die Tür auf. Keuchend sprang sie hinaus. Vor ihr führte eine Treppe hinauf. Sie erklomm die ersten Stufen. Der Mann folgte ihr und bekam ihren Fuß zu fassen. Michelle wehrte sich aus Leibeskräften. Immer wieder trat sie nach unten und erwischte ihren Angreifer schließlich am Kopf. Er

ließ von ihr ab. Sie stürmte weiter nach oben und sah eine Luke. Michelle hatte keine Zeit, sich über die merkwürdige Kellerkonstruktion zu wundern. Sie hatte keine Ahnung, wo sie eigentlich war. Mit aller Kraft stemmte sich Michelle gegen die Klappe, die augenblicklich nachgab. Ein frischer Luftzug umfing sie, als sie in die Nacht hinausstieg. Zweige streiften ihr Gesicht und zerkratzten ihr die Haut. Sie lief, so schnell sie konnte, bis sich das Dickicht endlich lichtete. Der Verfolger war dicht hinter ihr. Barfuß, wie sie war, schmerzten ihre Füße bei jedem Schritt. Michelle biss die Zähne zusammen. Ihre Sohlen berührten Kopfsteinpflaster. Zwei Scheinwerfer blendeten sie. Ein Auto. Michelle rannte darauf zu und schrie um Hilfe. Das Auto verlangsamte sein Tempo. Sie hatte es fast geschafft. Bremsen quietschten und die Fahrertür öffnete sich. Michelle war vielleicht noch zwei oder drei Schritte von ihrer Rettung entfernt, als ein Schuss durch die Nacht peitschte. Dann passierte alles wie in Zeitlupe. Verwundert bemerkte sie, wie sie zusammensackte. Zuerst gaben die Füße unter ihr nach, ihre Beine knickten ein und sie sank schwer zu Boden. Ihr Ellenbogen krachte auf das Pflaster, bevor ihr Oberkörper folgte. Sie lag da und wunderte sich über die warme Flüssigkeit, die sich auf ihrem Kopf ausbreitete.

Alles wurde schwarz.

II

Der Marktplatz wimmelte nur so von Menschen, die neugierig an den bunten Ständen vorbeischlenderten und die Waren in Augenschein nahmen. Esmeralda betrachtete ihre verdreckten Fingernägel. Vielleicht hätte sie sich die Hände noch vor Marktbeginn waschen sollen. Ein schwarzgrünlicher Belag hatte sich unter den Nägeln festgesetzt. Sie steckte einen Finger in den Mund und versuchte, den Dreck herauszusaugen. Sofort breitete sich ein bitterer Geschmack auf ihrer Zunge aus. Es war das Aroma der Kräuter, die sie in der Nacht klein gehackt und mit Öl aufbereitet hatte. Esmeralda verkaufte Kräuterpasten und Heilsalben. Es gab kaum ein Wehwehchen, gegen das sie kein Mittel vorrätig hatte. Sie saugte so fest, wie sie konnte. Der herbe Geschmack weitete sich im ganzen Mund aus. Als sie es nicht mehr aushielt, zog Esmeralda den Finger heraus und betrachtete ihr Werk. Ihre faltigen Mundwinkel verzogen sich bei dem Anblick nach unten. Es hatte überhaupt nichts gebracht. Ihr Speichel glänzte nass auf dem Dreck und verstärkte das Gelb der welligen Nägel. Angewidert spuckte sie aus.

»Ich brauche ein Mittel für mein geplagtes Kreuz.«

Esmeralda kniff schlagartig die Augen zusammen und blitzte den älteren Mann an, der ihre Waren begutachtete. Ihr Blick blieb ausgerechnet an seinen Fingerspitzen hängen. Wunderbar. Sie setzte augenblicklich ein scheinheiliges Lächeln auf.

»Ich habe eine ganz ausgezeichnete Salbe. Diese nach dem Aufwachen und abends vor dem Schlafengehen angewandt, verschwindet Euer Leiden binnen einer Woche«, erklärte sie und inspizierte währenddessen die Kleidung des potenziellen Käufers. Saubere Nägel bedeuteten Geld. Das Wams des Mannes wies edle Stickereien auf. Treffer, dachte Esmeralda und öffnete großzügig das Gefäß mit der Salbe, um ihren Kunden daran schnuppern zu lassen. Sie hatte Zitronenschalen unter die Kräuter gemischt, und die Lippen des Mannes verzogen sich alsbald zu einem begeisterten Lächeln, bei dem er seine kräftigen Zähne entblöste. Esmeralda starrte auf die vollen Zahnreihen und staunte. Heute war ihr Glückstag. Gepflegt, gut gekleidet und gesunde Zähne. Dass dieser Mann ein ernsthaftes Rückenleiden haben sollte, konnte sie beinahe ausschließen. Esmeralda lenkte ihren Blick auf die Oberschenkel des Mannes. Sie musste ihm unbedingt mehr, als diese eine Salbe aufschwätzen. Wenn sie es geschickt anstellte, dann könnte dieser Mann ihr die ganze nächste Woche und vielleicht sogar noch ein paar Tage darüber hinaus sichern.

»Wie steht es mit Eurer Frau?«, fragte sie und zog wissend die Augenbrauen in die Höhe. Das Lächeln des Mannes wich einer leichten Verunsicherung. Esmeralda führte innerlich einen Tanz auf. Hatte sie es doch geahnt. Gar nichts lief da mehr mit seinem Weib. Eine einzige Frage hatte genügt, um ihr zu offenbaren, dass die Fleischeslust dieses Mannes im Tiefschlaf lag. Bevor ihr verdatterter Kunde etwas erwidern konnte, fuhr sie schnurrend fort: »Ich weiß, Ihr habt es

gewiss nicht nötig. Aber ich kenne ein Mittel, das Eure Gattin jede Nacht in Eure Arme treiben wird. Ihr werdet ihr so zu Diensten sein, dass sie Euch nicht mehr widerstehen kann.«

Der Kehlkopf des Mannes hüpfte hoch und runter. Unsicher blickte er sich um. Schließlich beugte er sich zu Esmeralda vor und fragte: »Was könnt Ihr mir denn in dieser Hinsicht empfehlen?«

Esmeralda grinste und bückte sich. Sie kramte unter dem Ladentisch und holte ein kleines Fläschchen hervor.

»Ein paar Tropfen hiervon in den Wein, und Ihr werdet Euch fühlen wie ein Jüngling.« Sie hielt ihm die Flasche wie eine Mohrrübe vor die Nase und schwenkte sie leicht hin und her. Die Augen des Mannes folgten dem Elixier, als hinge sein Leben davon ab.

»Wie viel wollt Ihr dafür haben?«, fragte er, und Esmeralda wusste, dass sie gewonnen hatte.

»Nur einen Goldgulden«, verkündete sie und hielt die Hand auf.

»Das ist teuer.« Der Mann zögerte. Esmeralda setzte eine gleichgültige Miene auf. Sie wusste, dass sie nicht zu verhandeln brauchte. Diesen Mann hatte sie im Sack. Er konnte es sich leisten und er würde anbeißen. Sie schwieg und wartete. Schließlich schlug der Mann ein.

»Ich habe noch eine Kleinigkeit für Euch. Als guter Kunde erhaltet Ihr ein Geschenk.« Esmeralda beschloss, aufs Ganze zu gehen. Dieser Mann konnte glatt zu einem Stammkunden werden. Doch ein wenig musste sie schon nachhelfen, damit er wiederkam. Sie reichte ihm eine weitere Flasche und

erklärte, dass der Inhalt seine Verdauung anregen werde. Der Mann bedankte sich artig und nahm die Gabe an, die ihn in spätestens einer Woche wieder an ihren Stand führen würde. Esmeralda schaute ihm grinsend hinterher, die Münzen fest in der Hand. Was für ein Tag, dachte sie zufrieden und verstaute das Geld in ihren Unterröcken.

Der nächste Kunde ließ nicht lange auf sich warten. Auch ihm drehte Esmeralda das Geschenk an. Ein schlechtes Gewissen hatte sie deswegen nicht. Es war nur ein leichtes Präparat, das sie in Flaschen abgefüllt hatte. Es führte zu Unwohlsein, und sobald die Kunden erneut an ihrem Stand auftauchten, würde sie ihnen das Gegenmittel verkaufen. Natürlich kostete das Einiges, aber sie nahm schließlich keine Bettler aus. In den Genuss ihrer Mittel kamen ausschließlich wohlhabende Bürger. Dabei war es Esmeralda völlig egal, ob es sich um Männer, Frauen oder gar Kinder handelte. Hauptsache, sie konnten zahlen.

Es hatte Esmeralda Jahre gekostet, alleine wieder auf die Beine zu kommen. Sie war schon in jungen Jahren zur Witwe geworden und hatte es nicht geschafft, einen neuen Ehemann zu finden. Ihre Mitgift war zu schmal und niemand aus ihrer Familie wollte sie unterstützen. Zuerst hatte sie es mit Betteln versucht. Aber das hatte kaum zum Überleben gereicht. Ein paar Mal hatte sie ihren Körper verkauft, aber die Kerle waren nicht gerade zimperlich mit ihr umgegangen. Einer hatte ihr sogar ein paar Rippen gebrochen und Esmeralda hatte tagelang nicht mehr laufen können. Als sie nach ein paar Wochen feststellte, dass sie von dem Unhold auch noch

schwanger war, glaubte sie, ihr Leben sei endgültig zu Ende. Sie rannte vollkommen kopflos in den Wald und setzte sich zum Sterben unter eine alte Eiche. Sie wollte dort so lange ausharren, bis sie durch Hunger und Durst aus dem Leben schied. Während sie auf den Tod wartete, kam eine Kräuterfrau vorbei. Sie hatte Mitleid mit Esmeralda und befreite sie von der unerwünschten Frucht, die sich in ihrem Bauch eingenistet hatte. Nie würde Esmeralda die höllischen Schmerzen vergessen, die sie dabei erleiden musste. Mit einer glühenden Eisennadel stieß ihr die Frau mehrfach in den Leib hinein. Blut und Schleim strömten aus ihr heraus und verwandelten den Boden in ein rotes, glitschiges Gemetzel. Im ersten Moment glaubte Esmeralda, in der Hölle gelandet zu sein. Doch dann versorgte ihre Helferin sie mit verschiedenen Salben sowie einem besonderen Trunk zur Stärkung, und bereits nach wenigen Tagen fühlte sie sich wie neugeboren. Sie empfand so viel Dankbarkeit für ihre Retterin, dass sie die nächsten Jahre mit ihr im Wald lebte. Die beiden Frauen ergänzten sich vortrefflich. Während sich die Kräuterfrau mit allen Pflanzen des Waldes auskannte, besaß Esmeralda die Gabe des untrüglichen Blickes. Schon aus großer Entfernung konnte sie giftige Pilze von ungiftigen, Heilkräuter von Unkraut und Todgeweihtes von Lebendigem unterscheiden. Ihr Gedächtnis speicherte restlos alles, was ihre Lehrerin ihr beibrachte, und binnen kürzester Zeit war Esmeralda in der Lage, alleine im Wald zu überleben und bei jeglicher Gefahr unsichtbar zu werden. Ihre Kleidung unterschied sich nicht von den Farben des Waldes, und

Menschen hörte sie, lange bevor diese in Sichtweite kamen. Die Waldhüter ahnten nicht das Geringste von ihrer Existenz.

Esmeralda bediente den nächsten Kunden, und auch ihn bedachte sie mit ihrem besonderen Geschenk. Sie mochte Zons. Es war eine reiche, gut geschützte Stadt mit freundlichen Einwohnern. Jedes Mal, wenn sie an den Markttagen ihren Stand in der Stadt aufbaute, erreichte sie Einnahmen, von denen sie anderenorts nur träumen konnte. Es war zu schade, dass der Markt nicht täglich stattfand.

Agnes, die ihre Waren ein paar Schritte weiter feilbot, schlenderte über die Straße.

»Seid begrüßt, Esmeralda. Wie laufen die Geschäfte?« Agnes grinste und hielt eine Kristallkugel in die Höhe. »Schaut einmal, die habe ich heute erworben. Ist sie nicht wunderschön?«

Esmeralda betrachtete das glitzernde Ding. Es war wirklich ein Prachtstück. Schade, dass sie selbst die Kunst des Hellsehens nicht beherrschte. Agnes war stadtbekannt für ihre Visionen, mit denen sie die Zukunft vorhersagen konnte. Esmeralda mochte Agnes sehr. Obwohl ihre Marktstände recht dicht beieinanderlagen, machte Agnes ihr nie Kunden abspenstig. Ganz im Gegenteil, die Hellseherin hatte Esmeraldas Salben sogar dem einen oder anderen der eigenen Käufer empfohlen.

»Sie ist zauberhaft«, sagte Esmeralda und fuhr mit den Fingerspitzen über die glatte Oberfläche. »Sie wird Euch gute Dienste leisten.«

Agnes strahlte. »Ich hoffe es. Momentan läuft es wirklich hervorragend. Erst gestern ist wieder ein neuer Kunde zu mir gekommen, der sich vorher von Lambert, dem Seher, beraten ließ. Seine Vorhersagen sind nicht so treffsicher wie meine.« Stolz streckte Agnes die Brust heraus und lachte. »Um Euch steht es auch gut, oder? Ich sehe ständig Menschen an Eurem Stand.«

»Ich kann nicht klagen«, erwiderte Esmeralda. »Im Augenblick geht es uns wohl allen gut. Seht mal. Dort drüben ist Mathilda. Sie kann sich heute kaum vor Kunden retten.« Ihr Finger deutete auf den Marktstand einer befreundeten Kräuterfrau, mit der sie sich sehr oft unterhielt. Agnes drehte sich in Mathildas Richtung. Diese hatte sie längst bemerkt und winkte ihnen lachend zu. Esmeralda hob die Hand zum Gruß und beobachtete, wie Mathilda den nächsten Kunden bediente. Anschließend konzentrierte sie sich wieder auf Agnes.

»Wenn Ihr einen Blick in die Zukunft wünscht, kommt zu meinem Stand«, bot Agnes an und schlenderte weiter.

Esmeralda sah ihr noch eine Weile hinterher. Gedankenverloren leckte sie sich den Zeigefinger ab und spuckte den bitteren Geschmack aus. Sie betrachtete die durchsichtige Masse auf dem Boden und dachte an die wenigen netten Menschen, die sie in ihrem Leben kennengelernt hatte. Für einen winzigen Augenblick schob sich das Bild der Kräuterfrau in ihr Bewusstsein. Es war schon so viele Jahre her, dass sie gestorben war. Seitdem hatte Esmeralda keine Menschenseele mehr in ihr Herz

gelassen. Der Schmerz über diesen Verlust krallte sich mit einer solchen Wucht in ihre Kehle, dass ihr die Tränen in die Augen schossen. Flugs griff sie nach dem Kräuterschnaps, der stets griffbereit unter dem Tisch stand, und nahm einen kräftigen Schluck. Schon besser, dachte sie und setzte ein freundliches Gesicht auf. Sie musterte die vielen Leute, die schwatzend und gut gelaunt an ihrem Stand vorbeischlenderten.

Ein Mann verharrte regungslos in der Menge. Esmeraldas Blick blieb an seinem Wams hängen und wanderte von dort aus aufwärts, um auf seinem Gesicht zu verweilen. Der Mann starrte sie an. Sofort bemerkte sie die Dunkelheit, die ihn umfing. Natürlich gab es keine sichtbaren Anzeichen für das, was Esmeralda bei seinem Anblick wahrnahm. Aber tief in ihrem Inneren zogen sich die Eingeweide zusammen, weil sie eine unbekannte Gefahr spürte. Etwas, das so stark war, dass sie den Blick senkte und für einen Moment erwog, davonzulaufen. Doch der Mann kam schnell näher und hielt einen Lederbeutel hoch. Esmeralda leckte sich gierig über die Lippen, als sie sah, dass der Beutel voller Münzen war. Sie vergaß ihre Furcht von einem Augenblick auf den anderen.

»Womit kann ich Euch dienen?«, fragte sie lächelnd.

»Ich benötige Euren Hausbesuch«, erwiderte der Mann heiser.

Esmeralda blickte in seine kalten Augen und zuckte zusammen. Er griff nach ihrer Hand und legte das schwere Gewicht der Münzen hinein. Esmeraldas Finger umklammerten den Beutel, der ihr gut und gerne das

Auskommen für einen ganzen Monat sichern könnte. Ach, was war schon dabei, dachte sie schließlich. Sie hatte bereits des Öfteren Hausbesuche gemacht. Es gab viele Kunden, die ihr Leiden lieber fernab eines öffentlichen Marktplatzes behandeln ließen. Sie nickte zögerlich.

»Wann wünscht Ihr meinen Besuch?«

»Jetzt gleich«, erwiderte der Mann und sah sie durchdringend an.

Kälte durchströmte sie und Widerwillen, der sich hartnäckig in ihr Bewusstsein krallte. Sie prüfte abermals das Gewicht der Münzen in ihrer Hand und schaute sich unterdessen auf dem Marktplatz um. Sollte sie das restliche Tagesgeschäft für diesen Kunden fahren lassen? Niemand näherte sich ihrem Stand. Außerdem war der Platz merklich leerer geworden. Esmeralda ignorierte die Furcht und fasste einen Entschluss.

»Lasst mich nur noch kurz meine Waren abdecken«, sagte sie und legte ein großes Leinentuch über den Stand. Dann folgte sie dem Mann mit klopfendem Herzen hinaus aus der Stadt.

...

»Also, was haltet Ihr nun von meinem Vorschlag?« Bastian Mühlenberg starrte den Gesandten im vornehmen Zwirn an und schüttelte den Kopf. »Nicht viel, offen gestanden. Ich werde Zons nicht verlassen und der Stadtwache keinesfalls den Rücken zukehren.« Er hob den Becher und nahm einen kräftigen Schluck Met.

»Aber ich zahle Euch fast das Doppelte«, erwiderte der Fremde und prostete Bastian zu.

»Ich bin hier geboren und habe mein Leben dem Schutz dieser Stadt verschrieben. Mit Geld könnt Ihr mich nicht ködern.« Bastians Stimme blieb fest. Trotzdem wollte sein Gegenüber noch nicht aufgeben.

»Ich habe gehört, dass Ihr eine Familie habt. Euer Weib hätte vermutlich nichts dagegen, die Schneider einer großen Stadt aufzusuchen. Es gäbe so viel Abwechslung, dass sie Euch sicher zutiefst dankbar wäre.« Der Mann schnurrte wie ein Kätzchen und wartete auf Bastians Reaktion. Aber dieser schwieg. Er hatte seine Antwort bereits gegeben. Sein Gesprächspartner, der zugegeben ein angesehener Gefolgsmann des Erzbischofs war, wollte ihn überzeugen, nach Köln zu kommen. Bastian könnte in der Leibgarde des Erzbischofs dienen, mit all den Versprechen, die der Gesandte ihm seit Beginn des Abends gemacht hatte. Doch Bastian wusste, dass er Marie nicht mit schönen Kleidern aus Zons weglocken könnte. Auch sie war hier zu Hause und fühlte sich der Stadt genauso verbunden wie er.

»Nun gut, Ihr müsst Euch nicht sofort entschließen. Ich bin in sieben Tagen wieder hier und werde Eure Antwort entgegennehmen. Überlegt gut und trifft die richtige Entscheidung, mein Freund.« Er schlug Bastian kräftig auf die Schulter und verabschiedete sich. Kaum dass er die Schenke verlassen hatte, gesellte sich Wernhart zu Bastian.

»Was wollte dieser Kerl von dir?«

»Ach, er will, dass ich in Köln in der Leibgarde des Erzbischofs diene«, erklärte Bastian und bestellte einen weiteren Becher Met.

Wernhart piffte leise durch die Zähne. »Wirklich? Das ist ja eine große Ehre.« Seine Augen leuchteten. Doch Bastians Gesicht verfinsterte sich.

»Jetzt fang du nicht auch noch an, Wernhart. Willst du mich loswerden?«

»Natürlich nicht. Trotzdem ist es eine einmalige Gelegenheit. Ich kenne niemanden sonst, dem jemals ein Platz in der Leibgarde des Erzbischofs angeboten wurde. Du kannst stolz auf dich sein.«

Wernhart erhob seinen Becher. »Auf goldene Zeiten.«

»Das will ich hoffen«, erwiderte Bastian und dachte an sein Weib. »Marie ist wieder guter Hoffnung.«

Wernhart grinste, doch Bastian brachte kaum die Zähne auseinander. Er wusste selbst nicht so richtig, warum er sich nicht mehr freuen konnte. Sein Herz war in den letzten Wochen zu einem steinernen Klumpen geworden, der scharfkantig in seiner Brust lag und ihn immer wieder schmerzhaft an Anna erinnerte. Anna, die Frau, die ihm in seinen Träumen erschienen war und die ganz und gar keine Ähnlichkeit mit Marie hatte. Ihre großen, grünen Augen, die glänzenden braunen Locken und ihr schwanengleicher Hals zogen ihn magisch an. Doch er sah auch diesen anderen Mann, der ihm zum Verwechseln ähnlich sah. Der Stachel der Eifersucht saß tief, und Bastian wusste, dass er Anna vergessen musste. Obwohl sie lediglich in seinen Träumen

existierte, fühlte er sich innig mit ihr verbunden. Zwischen ihnen bestand etwas Besonderes. Etwas, das leider bereits vorbei zu sein schien. Schon vor Monaten hatte Bastian gespürt, dass die Verbindung immer schwächer und die Träume von Anna weniger intensiv wurden. Sobald er die Augen schloss, beschwor er ihr Bild herauf, aber es wirkte nur noch wie eine leblose Nachbildung. Bastian hoffte dennoch, dass sie sich weiterhin in seinen Träumen begegnen würden. Er nahm einen großen Schluck Met und seufzte.

»Alles in Ordnung mit dir? In letzter Zeit wirkst du so nachdenklich.« Wernhart betrachtete ihn besorgt. Endlich brachte Bastian ein Lächeln zustande. Er beschloss, seine trüben Gedanken beiseitezuschieben.

»Womöglich habe ich in den vergangenen Wochen einfach zu viel gearbeitet. Pfarrer Johannes plant einen Umbau in der Kirche, und ich habe kräftig mit angepackt ...« Weiter kam Bastian nicht. Die Tür der Schenke flog auf und eine Gruppe junger Bauern stürmte herein.

»Da seid Ihr ja, Bastian Mühlenberg«, stieß der erste Bursche mit hochrotem Kopf hervor. »Wir haben eine Tote gefunden. Ihr müsst Euch das unbedingt ansehen.«

Bastian starrte die Burschen an, als hätte er einen Geist gesehen. Wernhart stellte langsam seinen Becher auf den Tisch und wischte sich ungläubig den Mund ab.

»Ihr wollt mich wohl zum Narren halten?« Bastian erhob sich und trat auf die Burschen zu. Sie waren augenfällig betrunken. »In wie viele Schenken seid Ihr heute Abend eingekehrt?«

Der Bursche mit den roten Wangen blickte betreten zu Boden. Bastian fing an zu lachen. Hatte er es doch gleich gewusst, dass die Ankömmlinge zu tief ins Glas geschaut hatten. Aber dann hob der Trunkenbold den Kopf. Seine Gesichtszüge hatten sich verändert. In den Augen stand Panik.

»Wir wollten ein Feuer entzünden, direkt neben der Scheune. Bauer Probst hat uns ein Fässchen spendiert. Als die Dunkelheit anbrach, wurde es uns allmählich zu kalt. Also sind wir herüber zum Sammelholz gelaufen und dort haben wir sie entdeckt. Ich ...« Er stotterte. »Ihr Anblick ist wirklich grauenvoll.«

»Sie kann nicht mehr sehen«, fügte ein anderer Bauernbursche hinzu. »Jemand hat sie auf einem Haufen vertrockneter Äste festgebunden. Es sieht beinahe aus wie ein Scheiterhaufen.«

»Und Ihr seid sicher, dass Eure vom Alkohol gelähmten Sinne Euch keinen Streich gespielt haben? Wie Ihr selbst sagt, ist es mittlerweile draußen stockdunkel.« Bastian setzte sich wieder. Die Männer waren ihm einfach zu betrunken. Er glaubte ihnen nicht.

»Wir hatten Fackeln und konnten die Tote genau sehen.« Der vierte Bursche trat vor. Er wirkte weniger berauscht als seine Freunde, aber seine Stimme zitterte beträchtlich. »Die Augen waren grausam zugerichtet. Es ...«, der Bursche brach ab und schluckte heftig. »Es sah aus, als wären sie zugenäht. Sie war blind.«

Bastian hatte bisher keine Regung gezeigt und stattdessen ruhig seinen Met getrunken. Der letzte Satz ließ ihn allerdings aufhorchen. Die Burschen waren zwar betrunken, doch um sich eine solche Geschichte auszudenken, brauchte es mehr als nur ein Fässchen Met oder Wein. Wernhart, der ebenfalls still auf seinem Stuhl ausgeharrt hatte, kniff die Augen zusammen.

»Und da seid Ihr sicher?«, fragte er.

Die Männer nickten allesamt.

Bastian leerte seinen Becher und stand auf.

»Wenn Ihr einen Scherz mit uns treibt, werde ich dafür sorgen, dass Ihr das bereut.« Er warf Wernhart einen Blick zu und auch dieser erhob sich. »Also gut, führt uns zu Eurer Toten.«

...

Zwar mussten Bastian und Wernhart die Stadt komplett durchqueren, doch Zons war so winzig, dass der Marsch nur kurze Zeit in Anspruch nahm. Die Bauernjungen führten sie durch das Feldtor hindurch, welches an der Westseite der Stadtmauer lag. Dahinter lagen die Felder eines der reichsten Bauern und die Burschen bekamen für die harte Arbeit gutes Geld. Sie waren allesamt kräftig und wohlgenährt. Bastians Kopf schwirrte. Er hatte einige Becher Met getrunken, und selbst die kalte Nachtluft konnte seinen kleinen Rausch nicht vertreiben. Die Burschen liefen aufgeregt voraus. Mittlerweile zweifelte er nicht mehr an ihren Worten. Trotzdem konnte er sich nicht vorstellen, dass hier ein Mord vorlag. Es wäre

dumm, ein Opfer derartig zur Schau zu stellen, dass es innerhalb kürzester Zeit entdeckt werden würde. Dann waren die Spuren noch frisch, und der Täter lief Gefahr, sehr schnell entlarvt zu werden. Möglicherweise hatte sich ein Bettelweib zu Tode gesoffen oder war durch irgendein Unglück dahingeschieden. Der vermeintliche Zwirn auf ihren Augen, den einer der Burschen in der Schenke erwähnt hatte, war wahrscheinlich einfach nur Dreck. Davon gab es auf dem Acker schließlich reichlich. Zudem waren die Burschen allesamt angetrunken und nicht mehr völlig klar im Kopf. Da konnte die Fantasie schon einmal einen Streich spielen.

Bastian warf einen Blick in den nachtschwarzen Himmel, der mit Sternen übersät war. Fasziniert verlangsamte er seine Schritte und genoss für einen Moment das Bild, das nur von Gotteshand erschaffen worden sein konnte. Hunderte von Sternen glitzerten hoch oben und umgaben den Mond in seinem sanften Licht. Heute Nacht zeigte der Mond sein Gesicht. Zwei dunkle Punkte, die sich auf der gelben Oberfläche abzeichneten, erinnerten Bastian an ein Augenpaar. Darunter saß eine Stupsnase und auch die Lippen konnte Bastian bei genauerem Hinsehen erahnen. Ob Gott dem Mond ein freundliches Gesicht geben wollte, damit sich die Menschen in der Nacht nicht fürchteten? Bastian nahm sich vor, Johannes danach zu befragen. Der Pfarrer von Zons kannte sich in diesen Dingen aus. Er hatte Bastian als kleinen Jungen in seine Obhut genommen und ihm das Schreiben und Lesen beigebracht. Bastian war der sechste Sohn des Zonser Müllers. Er liebte seinen Vater sehr, doch

Pfarrer Johannes nahm einen mindestens ebenso großen Platz in seinem Herzen ein. Bastian hatte seine ganze Kindheit in Johannes' Gotteshaus verbracht und er verdankte dem Pfarrer sein weitreichendes Wissen. Bastian holte tief Luft und seufzte zufrieden. Doch dann kitzelte ihn etwas in der Nase, das seine Schritte instinktiv wieder beschleunigte. Bastian nahm nur einen winzigen Geruchsfaden auf, der kaum merklich in der Luft lag. Aber die Art des Geruchs war unverkennbar und bedeutete Gefahr. Je näher sie der Scheune des Bauern kamen, desto stärker wurde die rauchige Marke, die sich immer mehr in seiner Nase festsetzte. Er ahnte es, bevor sie das Gebäude umrunden und die Tote sehen konnten.

»Feuer«, rief Bastian und stürmte los, ehe Wernhart oder die Bauernburschen überhaupt begriffen, was geschah.

Bastian rannte um die Scheune herum und erblickte die Flammen, die am unteren Rand eines großen Holzhaufens züngelten. Qualm vernebelte ihm die Sicht. Bastian konnte keine Leiche ausmachen. Erst als er direkt vor dem Holzstoß stand, sah er ein Bündel, das obenauf lag. Es hätte eine Vogelscheuche oder etwas in der Art sein können. Die Burschen schoben ihm einen Schemel vor die Füße.

»Seht selbst nach«, forderte der Mann mit den roten Wangen. Bastian zögerte nicht lange und stieg auf den Schemel. Der Qualm biss in den Augen. Die Flammen schlugen höher und leckten bereits am oberen Rand des Haufens. Trotz der Hitze griff Bastian fest zu und zog das Bündel kurzerhand herunter. Das Gewicht ließ ihn

schaudern. Es war ein Mensch. Der Leichnam landete auf dem Boden und fing auf der Stelle Feuer. Wernhart reagierte sofort und drosch mit einem alten Sack auf den leblosen Körper ein. Bastian sprang vom Schemel und zerrte die Leiche weg vom Feuer. Er hatte zu viel Qualm eingeatmet. Husten schüttelte ihn. Trotzdem blieben seine Augen voller Entsetzen auf den Leichnam gerichtet. Die Tote war genauso zugerichtet, wie die Burschen es beschrieben hatten. Er kannte dieses Weib nicht.

Vor ihnen lag eine alte Frau mit zotteligen, roten Haaren, gehüllt in einfache, vollkommen verschmutzte Kleider. Der Mund in ihrem faltigen Gesicht stand halb offen und ließ faulige Zähne erkennen. Doch das Schlimmste waren ihre Augen. Bastian hatte schon so einige Tote gesehen. Es kostete ihn stets Überwindung, einem Verstorbenen ins Gesicht zu blicken, insbesondere dann, wenn der Tod durch Gewalt eingetreten war. Das Leid und der Schrecken des Opfers brannten sich in den letzten Lebensminuten in die Mimik und die leblosen, erstarrten Augen ein. Immer wenn ihn solche seelenlosen Augen ansahen, überlief Bastian eine Gänsehaut. Er war jedes Mal froh, sobald die Augen geschlossen wurden. Eigentlich hätte Bastian aufatmen können, da die Lider der Toten verschlossen waren. Doch er blieb weiter angespannt. Ihre Augen waren tatsächlich mit Zwirn zugenäht und verwandelten das Gesicht in eine nahezu teuflische Maske. Trotzdem hatte Bastian das unerträgliche Gefühl, von der Toten angestarrt zu werden. Er schluckte und zwang sich, den Blick nicht abzuwenden. Blut war aus den

Nahtstellen ausgetreten und über die Wangen gelaufen. Ein wirres Muster getrockneter, roter Linien zog sich über die faltige Haut und jagte Bastian einen Schauer über den Rücken.

»Wir brauchen Josef Hesemann«, stieß er hervor und hustete kräftig. Wernhart stand kreidebleich neben ihm. Er nickte langsam, mit völlig leerem Blick.

»Wer tut so etwas?«, flüsterte er heiser und fuhr mit dem Finger über die Nähte. »Es sind mindestens fünf Stiche in jedem Augenlid. Die arme Frau muss fürchterliche Qualen ausgestanden haben.«

»Meint Ihr etwa, sie war noch am Leben, als der Mörder ihr das angetan hat?«, fragte einer der Burschen, die sich ein wenig abseits hielten.

»Ich befürchte, sie lebte noch«, erklärte Bastian und deutete auf das Blut. »Ihr Herz hat kräftig geschlagen, daher kommt das viele Blut.«

Bastian kniete nieder und schob den Mantel auseinander. Er wollte die Todesursache herausfinden. Alleine die Stiche in den Augenlidern konnten nicht zum Tode geführt haben. Das mittlerweile lichterloh brennende Feuer lieferte ausreichend Licht. Trotzdem erkannte Bastian keine Verletzung am Oberkörper der Alten. Die Kleidung war zwar verschmutzt, wies jedoch weder Beschädigungen noch Blut auf. Erst als Bastian den Hals freilegte, entdeckte er Würgemale. Hässliche schwarze Striemen, die sich tief in das weiche Fleisch geschnitten hatten, zeigten ein grausames Muster. Die Striemen waren extrem schmal, und Bastian

fragte sich, mit welchem Seil der Täter sein Opfer stranguliert hatte. Ein Würgelauf ließ Bastian aufsehen. Er bemerkte, dass einer der Burschen sich heftig übergeben musste. Die anderen sahen ebenso elend aus. Mit weit aufgerissenen Augen beobachteten sie ihn aus blassgrünlichen Gesichtern.

»Kennt jemand dieses Weib?«, fragte Bastian, doch keiner der Burschen rührte sich.

»Wir sollten morgen bei Tageslicht weitermachen«, erklärte Bastian nach einer Weile. Zum einen schienen die Burschen nicht viel länger durchzuhalten, zum anderen gingen Bastians Untersuchungen sie ab diesem Zeitpunkt auch nichts mehr an. Zudem war es ratsam, Josef Hesemann hinzuzuziehen. Der Zonser Arzt entdeckte oft Kleinigkeiten, die entscheidende Hinweise auf den Täter lieferten. Trotz des hellen Feuers war die Sicht auf den Leichnam eingeschränkt. Die Flammen tanzten so heftig, dass sie kein gleichmäßiges Licht spendeten. Die Leiche sah dadurch jeden Augenblick ein wenig anders aus. Mit Tagesanbruch wäre dieses Problem verschwunden.

»Lass uns einen Karren besorgen und den Leichnam in Josefs Hof bringen«, sagte Bastian zu Wernhart. »Die Burschen sollen sich schlafen legen, und morgen, wenn sie wieder klar im Kopf sind, befragen wir sie ausführlich.«

Wernhart nickte und tat, wie ihm geheißen. Die Bauernburschen waren froh, als Bastian sie entließ. Nach kurzer Zeit kam Wernhart, immer noch kreidebleich, mit einem Karren an, den er in der Scheune gefunden hatte. Sie hievten die Tote auf die Bretter und marschierten stumm

zurück nach Zons. Als Bastian schon glaubte, sie würden den gesamten Weg schweigend zurücklegen, sagte Wernhart plötzlich: »Mir gehen ihre Augen nicht aus dem Kopf. Diese blinden Augen und das viele Blut. Ich weiß nicht, ob ich diese Nacht überhaupt schlafen kann.«

Bastian wusste genau, wovon Wernhart sprach. Er hätte es nie laut ausgesprochen, doch auch er konnte den Anblick der alten Frau nicht verdrängen. In seinen Gedanken flimmerte beharrlich der Zwirn auf ihren zugenähten Lidern. Und zum wiederholten Male fragte er sich, warum der Mörder seinem Opfer auf diese grausame Art das Augenlicht genommen hatte. Was sollte diese Frau nicht sehen? Oder vielleicht auch: Wen sollte sie nicht erkennen? Weshalb musste sie blind in den Tod gehen? Bastian wusste es nicht.

Aber er würde es mit Sicherheit herausfinden.

III

»Hallo Schatz, wie geht es dir?«, fragte ein Mann, den Michelle noch nie zuvor gesehen hatte.

»Wer sind Sie?« Ihre Stimme klang belegt. Ein stechender Schmerz pochte an ihre Schädeldecke und machte jegliche Konzentration zunichte. Michelles Augen wanderten unruhig umher. Neben ihr piepste ein Gerät. Bei genauerem Hinsehen bemerkte Michelle einen dünnen Plastikschauch, der aus einem Beutel oberhalb des Geräts hinunter zu ihrem Arm führte, wo er in eine Kanüle mündete, die tief in ihrer Armbeuge steckte. Sie stöhnte.

»Ich bin es, Schatz.« Seine Augen blickten besorgt. Eine Falte hatte sich auf seiner Stirn gebildet. »Wie fühlst du dich?« Eine Hand legte sich weich auf ihren Arm. Die Berührung war ihr unangenehm, aber Michelle hatte nicht die Kraft, sie abzuschütteln. Die Hitze seiner Haut verstärkte ihren Kopfschmerz.

»Ich weiß nicht«, erwiderte sie wahrheitsgemäß. Sie wusste es wirklich nicht. Sie wusste überhaupt nichts mehr. Angestrengt versuchte sie, das Pochen in ihrem Kopf zu ignorieren und einen der vielen Gedanken festzuhalten, die ruhelos hinter ihrer Stirn kreisten.

»Du bist überfallen worden. Man hat dich mit einer Schusswunde am Hinterkopf ins Krankenhaus eingeliefert«, erklärte er.

Augenblicklich hörte Michelle den Schuss krachen. Sie war einfach zusammengesackt, die Scheinwerfer eines Autos im Visier. Und dann war da noch Rauch gewesen, viel Rauch und Feuer. Es hatte lichterloh gebrannt. Sie spürte die Hände des Fremden auf sich, die sie mit brutaler Härte niederdrückten.

Michelles Augen wanderten zu dem Mann neben ihrem Bett. Er kam ihr plötzlich doch bekannt vor. Ob das der Kerl aus dem Keller war? Sie versuchte, sich an sein Gesicht zu erinnern. Nase, Augen und Ohren verschwammen zu einer schemenhaften Maske. Sie konzentrierte sich, konnte jedoch nicht mehr als ein Allerwelts Gesicht vor ihrem inneren Auge heraufbeschwören. Er könnte jeder sein.

»Die Ärzte sagen, dass du wahnsinniges Glück hattest. Es war nur ein Streifschuss. Ein paar Zentimeter weiter nach rechts und du hättest das nicht überlebt.« Der Besucher nahm Michelles Hand, führte sie an den Mund und drückte ihr einen Kuss auf den Handrücken. »Schatz, ich bin so froh, dass du wieder okay bist. Ich könnte niemals ohne dich leben.«

Michelle erwiderte nichts. Ihre Gedanken drehten sich um den Überfall. Irgendwann drang der letzte Satz des Unbekannten zu ihr durch. *Schatz* hatte er sie genannt. Aber er sah überhaupt nicht aus wie Mark. Das war ihr Freund. Er hatte dunkles Haar und leuchtend blaue Augen. Sie betrachtete den Mann neben sich genauer. Haar- und Augenfarbe stimmten, auch die Stimme kam ihr bekannt vor. Trotzdem konnte sie sein Gesicht nicht erkennen. Müde schloss sie die Augen.

»Du solltest dich jetzt ausruhen. Ich schaue heute Nachmittag noch einmal vorbei.« Der Mann, der höchstwahrscheinlich Mark war, küsste sie auf die Wange und verließ das Zimmer. Diesmal kam ihr die Berührung vertraut vor. Verwirrt und gefangen in ihrer konfusen Gedankenwelt schlief Michelle ein.

...

»Tut mir leid. Es wird ein paar Tage dauern, bis wir das alles analysiert haben.« Ingrid Scholten hielt sich ein Tuch vor die Nase. Das war eigentlich nicht ihre Art. Als Leiterin der Spurensicherung war sie einiges gewohnt, doch diesen

Gestank konnte selbst der abgebrühteste Beamte nicht aushalten. Kommissar Oliver Bergmann hatte sich die Mentholpaste gleich mehrfach unter die Nase gerieben, aber der Geruch nach verbranntem Menschenfleisch ließ sich nicht so einfach abhalten. Er blickte sich in dem weiten Raum um. Die Feuerwehr hatte den Brand recht schnell löschen können. Trotzdem waren die Wände überzogen von schwarzem Ruß und bis auf drei Sektionstische hatte das Feuer alles vernichtet. Auf zweien lagen bis zur Unkenntlichkeit verkohlte menschliche Überreste. Der Anblick war grauenhaft. Die Körper hatten sich unter der Feuersbrunst zusammengekrümmt. Die Arme der Leichen ragten in die Luft, als wenn von dort irgendeine Art Hilfe zu erwarten wäre.

»Verdammt, ich dachte immer, dieser Luftschutzbunker ist überhaupt nicht mehr zugänglich«, krächzte Klaus und hielt sich ein Taschentuch vor die Nase. Olivers Partner, dessen Haar von Tag zu Tag mehr ergraute, trat heran und stockte, als seine Augen über die Metalltische fuhren. »Du meine Güte, was ist denn hier passiert?«

»Ich tippe auf zwei weibliche Leichen.« Ingrid Scholten deutete auf die Mitte einer Liege. »Es ist nicht viel von den Beckenknochen übrig geblieben, aber es sieht danach aus. Wie schon gesagt, es wird einige Zeit dauern, bis das alles untersucht ist.«

»Was ist mit dem dritten Tisch?«, fragte Oliver und näherte sich dem liegenden Sektionstisch. »Er ist umgekippt, aber ich sehe keine Knochenreste.«

»Richtig. Dort hat wahrscheinlich niemand gelegen«, erwiderte Scholten, ohne aufzublicken. Ihre ganze Aufmerksamkeit galt den menschlichen Überresten.

»Was ist denn das hier?«, brummte Oliver und hob einen verkohlten Fetzen vom Boden auf. »Sieht aus wie Stoff.«

Hier endet die Leseprobe.

Wie geht es weiter?

Das vollständige Taschenbuch finden Sie im Shop von Catherine Shepherd.

Taschenbuch im Shop ansehen